

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Die Renommier-Veranda.

Von Peter Robinson (München).

Sprottendorf ist ein noch wenig entwickelter Badeort. Gerade deshalb hat sich dort der Herr Kommerzienrat Müller eine Villa bauen lassen, die das schönste Gebäude von Sprottendorf ist und eigentlich das einzige, von dem aus man eine umfassende Aussicht auf die See hat. Ganz besonders angenehm läßt sich diese schöne Aussicht genießen von der großen Veranda an der Vorderseite der Villa. Eine herrliche Veranda ist das. Zwölf breite Stufen führen hinauf, und das Dach wird getragen von sechs Säulen, von denen der Schulmeister von Sprottendorf behauptet, daß es ionische Säulen seien. Auf dieser Veranda in einem Klappstuhl zu ruhen und zwischen den Säulen, den ionischen Säulen, hinausschauen auf das blaue Meer, das mit einem einfachen Bogen ist. Aber der Herr Kommerzienrat Müller kann diese Ruhe nicht oft genießen. Seine Frau und seine Tochter wollen das nicht: sie ziehen irgend eins der sogenannten Weltbäder vor.

Die Geschichte fangt nun damit an, daß zu Beginn der Badezeit nach Sprottendorf ein junger Mann anreist, der Emanuel Eichobd hieß, ein in der Photographie sehr geschickter Mann und auf der Veranda hockte er mit der Kamera. Die durch Momentphotographien die freundliche Erinnerung an die schönen Sommerstage in Sprottendorf festhalten wollten. Seine intelligente Spekulation schloß ein, er kaufte Bilder von Kindern, die im Sand gruben und Kuchen backten, zu deren Genuss sie dann verwinkelte Onkels und Tanten einzuladen; er kaufte Bilder von biden Herren, die im Sande fliegen, von Damen, die mit Stricktrümpfen im Sande lagen, von Brautpaaren, die sich küßlich im Sande umschlangen, hielten. Allmählich aber wurde Emanuel Eichobd all dieser im Sande verlaufenden Dinge überdrüssig. Er ließ keine Blide über Sprottendorf schweifen, und liehe da: diese Blide fielen auf die Villa des Herrn Kommerzienrat Müller und deren schöne Veranda. Und als nun eine große Familie eine Gruppenaufnahme von Herrn Eichobd wünschte, da lud er sie föhlich ein, auf der Veranda jenes gänzlich unbewohnten Hauses Platz zu nehmen. Die Einladung wurde angenommen, und es wurde ein prächtiges Bild. Ein kleines Schloß Absätze auf Postkarten durfte Herr Eichobd davon machen. Die Karten wurden an alle Bekannten der großen Familie verteilt, und es läßt sich gar nicht sagen, einen wie gewaltigen Eindruck von Glanz und Wohlleben sie hervorriefen. Von jetzt ab benutzte Emanuel Eichobd die Veranda mit Vorliebe für seine Bilder, und die meisten seiner Kunden hatten auch ein feines Verständnis für die Vorzüge einer so imposanten Staffage.

Gegen die Mitte der Saison nun nahm in zwei von den billigen Zimmern des „Strandhotels“ zu Sprottendorf ein gewisser Viktor Müller mit Frau und Tochter Aufenthalt. Der Müller war Agent für alle möglichen Geschäfte, die einmal so standen und einmal so. Augenblicklich neigte sich das „So“ gerade nach der angenehmen Seite. Sonst wäre er auch gar nicht mit seiner Familie nach Sprottendorf gekommen. Gleich am ersten Tage bemächtigte sich Emanuel Eichobd der neu aufgetauchten Badegäste. Ob die Herrschaften vielleicht eine nette, wirkungsvolle Aufnahme wünschten? Nun, warum nicht! meinte Herr Viktor Müller, und die Aufnahme wurde gemacht. Auf der schönen Veranda natürlich, zwischen deren ionischen Säulen Müller sehr selbstbewußt hinausschauten. Gerade, als ob uns das Haus gehörte, meinte Frau Müller, als sie die fertigen Bilder — natürlich auf Postkarten — zu sehen bekam.

„Gamos! Einfach tadellos!“ erklärte Herr Viktor Müller. „Da würden wir gleich einmal eine Karte an Schwager Buhlemann.“

Dieser Schwager Buhlemann besah ein aufsehendes Kolonialwaren- und Delikatessengeschäft. Manchmal betrat er sich bei irgend einer Unternehmung des Herrn Viktor Müller, und so war es natürlich, daß dieser seinem Schwager gegenüber seine Angelegenheiten stets in möglichst glanzvollem Lichte erscheinen ließ. Vielleicht deshalb es war Erwägungen nach dieser Richtung hin, daß er jetzt auf die an Buhlemann gerichtete Karte schrieb: „Wir haben hier tadelloses Unterkommen gefunden. Wir gefällt Euch das Däuschen? Fein, was? Vielleicht laute ich.“

Dann unterschrieben keine Angehörigen auch die Karte. Und die Tochter meinte: „Wenn sie uns auf der Veranda sehen, da werden sie aber auen.“ Oder vielmehr: sie laute natürlich „tuden“.

Buhlemanns — Vater, Mutter und ebenfalls eine Tochter — lachten denn auch wirklich. „Donnerwetter!“ lautete der Schwager. „Die Scheinen's ist aber die zu haben. Das Logis muß ja einen Haufen Geld kosten. Das ist ja ein Palais. Kinder, da gehen wir auf ein paar Tage hin — wir überfallen die Leute. Schnell, packt ein!“

Genau zur gleichen Zeit nun, während bei Buhlemanns eingepackt wurde, geschah das Gegenteil in der Villa des Herrn Kommerzienrat Müller zu Sprottendorf: dort wurde eingepackt. Es wurde übrigens viel mehr eingepackt, als bei Buhlemanns eingepackt wurde. Endlich einmal hatte der Herr Kommerzienrat seinen Willen durchgesetzt: für einen ganzen Monat lang war die Familie in der Sprottendorfer Villa gezogen. Vielleicht hatte die Frau Kommerzienrat diesmal nachgegeben, weil sie das Glück gehabt hatte, ihre älteste Tochter, Fräulein Adelsheid, zu verloben — mit dem Herrn Regierungsssekretär Edmund v. Klidow. Das Brautpaar sollte sich seiner jungen Liebe in der schönen Einsamkeit von Sprottendorf erfreuen. Denn Herr v. Klidow war ein geladener, mitauserwählter.

In einem Sonntagmorgen um 8 Uhr waren Buhlemanns abgefahren: um 2½ Uhr nachmittags trafen sie auf dem kleinen Bahnhof von Sprottendorf aus. „Kein, Männer, was ist für einen Kaffeedurst habe!“ lammerte Frau Buhlemann. „Wir wollen doch gleich erst einmal Kaffee trinken.“ „Unfami!“ erklärte Herr Buhlemann. „Erl lauchen wir Müllers: dann können wir mit denen zusammen trinken. Das Daus muß ja leicht zu finden sein.“ Und er zog die fürorallich mitgenommene Karte hervor, auf der der Herr Agent Viktor Müller mit seiner Familie zu sehen war, auf der Veranda zwischen den ionischen Säulen. Man wanderte durch Sprottendorf hindurch, man kam an den Strand, man schaute nach links, man schaute nach rechts — und liehe: da lag das geluchte Haus. „Donnerwetter!“ lautete Herr Buhlemann. „Das sieht noch arthartiger aus als auf der Karte.“

„Kein, August, was ist für einen Kaffeedurst habe!“ lammerte die Gattin wieder.

„Nun, sei nur friedlich!“ beruhigte sie der Gemahl. „Gleich gibt's Kaffee — auf der Veranda wird ja schon der Tisch dazu abged.“ Und hurtig flomm er, gefolgt von den Seinen, die zwölf Stufen zur Veranda empor, wo gerade in sehr lauberes Zimmermädchen mit einem leineweichen Häubchen eine prächtige Kaffeemaschine auf dem Tisch setzte. Herrn Buhlemann kamen Bedenken und Zweifel. „Woher hier Herr Müller?“ — Das Mädchen bejahte. „Die Derrschaffen müssen gleich kommen. Soll ich sie rufen?“

Herr Buhlemann nickte ab. „Ne, mein liebes Kind, rufen Sie nicht — wir wollen sie überraschen. Aber lassen Sie mal: auf wie lange hat denn Herr Müller hier amies?“

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Daron weih ich nichts: ich bin erst ein paar Tage bei den Herrschaften.“ Dann, von weiblichem Mitteilungsdrang getrieben, setzte sie hinzu: „Aber vorachtern hat sich unter Fräulein verlobt.“

„Kanu!“ lautete Herr Buhlemann. Frau Buhlemann und ihre Tochter haben sich stumm an. — „gittiger Reib begann sich in ihren Herzen zu regen. Der Gatte und Vater erkannte das. Er lachte absulenen. „Nun seht euch nur, Kinder. Wir wollen einfach anfangen. Kaffee zu trinken. Derrschaffen wird das eine Überraschung sein, wenn Müllers kommen, und wir sitzen hier ganz gemütlich bei ihrem Kaffee und Kuchen!“

Der Kaffee war sehr gut und der Kuchen vorzüglich. Herr Buhlemann verteilte in den nächsten drei Minuten ansehnliche Mengen, weil es ihm schmeckte: seine Frau und Tochter lachten desaleiden, aber mehr aus Wut über die unerwartete Verlobung. Da trat einmal aus dem Hause auf die Veranda ein jüngerer Herr mit beginnender Gläse über einem schmalen Vogelgesicht, gekleidet in einen sehr eleganten Strandaqua. Er schien zunächst etwas überrascht zu sein: dann trat er schnell an den Tisch heran und stellte sich vor. „Regierungsssekretär v. Klidow.“

Frau Buhlemann und ihre Tochter blieben die gerade in Bearbeitung befindlichen Billen im Halse hängen. Ein Regierungsssekretär also! Und noch dazu „von“. Das war einfach eine Gemeinheit.

Herr Buhlemann aber setzte sich der Situation anzuwachen. Er klopfte dem fremden Herrn gemütlich auf die Schulter. „Sie sind also wohl der Bräutigam?“

Der Herr v. Klidow machte ein etwas dummes Gesicht. „Allerdings. Aber —“

„Ja bin nämlich der August Buhlemann, wissen Sie, der Schwager vom Müller. Dort ich Ihnen meine Frau Gemahlin und mein Fräulein Tochter vorstellen?“

„Daben schon von der Verlobung gehört“, fuhr Herr Buhlemann fort. „Na, alles Gute, heralichen Glückwunsch. Freut mich, daß wir gerade zu der Gelegenheit herkommen sind. Seltener genug kommen wir ja raus. Wissen Sie, es kommt einem allmählich zum Halse raus, wenn man immer so hinter dem Latentisch steht und Kaffee abwies und Schinken schneidet. Aber nu lassen Sie mal, junger Mann: Sie müssen Ihre Braut doch erst hier kennen gelernt haben? Sonst hätte mir mein Schwager Müller doch von Ihnen erzählt.“

Der Herr v. Klidow schaute den biden Herren, der da am Kaffeetisch saß und jetzt wieder nach einem Stück Kuchen griff, mit so großen Augen an, als hätte er in seinem ganzen Leben noch niemals einen Kolonialwaren- und Delikatessenhändler so nahe zu Gesicht bekommen. Und wiederum ganz mechanisch sprach er: „Im Gegenteil — ich kenne Fräulein Adelsheid schon seit einem Jahre. Seit ich den Vorau hatte, in Baden-Baden mit der Frau Kommerzienrätin bekannt zu werden.“

Ein Engel der Stille lag über die Veranda. Da der fremde bide Herr Schwager recht nichts laute, hielt Herr v. Klidow die Gelegenheit für günstig, sich zu entfernen, sich zu retten, zu flüchten. Die Herrschaften entschuldigten — ich möchte mich einmal nach meiner Braut umsehen.“ Damit verließ er. Und dann brach Herr Buhlemann auf. „Habt ihr gehört? Adelsheid hat er gesagt. Und Baden-Baden hat er gesagt. Kinder, wir sind bei ganz fremden Leuten eingedrungen. Und vom Kaffee und vom Kuchen ist fast nichts mehr übrig. Schnell, Kinder — wir müssen ausrücken!“

Buhlemanns fanden auf dem Bahnhof gerade einen Zug, der in einer Minute abgehen sollte. Mit dem fuhren sie ab, ein paar Stationen weiter nach dem nächsten kleinen Badeort. Denn Erholung brauchten sie nach dem Schreck recht. Nach dem Schwager Viktor Müller lachten sie nicht weiter, — den würden sie schon noch zu fassen kriegen. O, der sollte sich wundern!

Herr Kommerzienrat Müller aber denkt immer noch darüber nach, wie wohl die Leute gewesen sein mögen, die an jenem Sonntagnachmittag auf seine Veranda gedrunnen sind und in der gemeinsamen Weile fast allen Kaffee ausgetrunken und fast allen Kuchen aufgegessen haben. Sein Schwagerjohn Herr v. Klidow aber ist fest davon überzeugt, daß es gar keine fremden Leute gewesen sind, daß es sich vielmehr um sehr üble, sehr unangenehme Verwandte handelt, die vor ihm verborgen gehalten werden sollten und damals jedenfalls durch ansehnliche Verlobungsgaben bewogen wurden, sich sofort zu entfernen. Und die Ruhe seiner Tage wird getrübt durch den furchtbaren Gedanken, daß jene entsetzliche Familie einmal wieder ganz unvermutet auftauchen mag.

Reifendes Korn.

Von Karl Wibel.

Ein fast gelbes Meer. Eine leichte Brise weht darüber hin. Die Eigenkraft der Dämme eben die Weiden und Taler, und hochaufgerichtet träumen sie ihrem kommenden Schicksal entgegen.

Morgens blüht blauer Tau an ihrem Körper, den die Sonnenstrahlen lieblosend weht. Tagüber brüht Glut des Gestirns auf ihrem Leib, und unter keiner Badolenshine gelben die funktvoll gebauten Pfeiler des Halms und der kleine Samen in seinem molligen Häuschen der schlüpfenden Ähre.

So schwinden die Tage seines Feldbestens. Roll Fröhlichkeit und Lust lebt es in den Tag hinein, bis auch seine Stunde geschlagen. Von dort drüben hämmert das Dangeln einer Sense, die ihm einst ein Tod seines freien Naturlebens beideren wird. Unbekannt sind ihm die Klänge, oder hat ihm das Samenorn, das der Bauer hoffnungsstark und autrauensicher in die Äderkrume aelast, etwas von seiner Zukunft ins Ohr geklüffert? Unausgeseht immer das gleiche Spiel: Samen, Frucht — Frucht, Samen.

Die jubelnde Säuerin des Äbers, die Verde, be-eilt sich, ihre kleinen Kinder flügel werden zu lassen, ehe der wunderbare Schuß gegen Sicht gefallen. In dem Schmettern eines Riebes steht ihres Heraens Dankbarkeit. Kornblume, Kornrade und wie die Freunde des weiten Feldplanes alle sich nennen, denken voll wachsendem Samern der nahenden Trennungsstunde. Am letzten Nachmittage des gerubigen Sonntags schaut der Landmann nach seinem Kornlegen und lämmnischl veranlaßt ob der zu erwartenden Ernte. Bangen Auges wart er einen Bild hinaus zur Himmelsfuppel und erhebt Regen und Sonnenschein in auträllischem Wechsel. Hagel schlägt seine Dämme und seine Hoffnungen ab. Das schwere Gewicht der Körner und der Tropfen trübt das Gesicht, und nur langsam rücken sie sich wieder auf. Schäden mindert den Ertrag.

Tag um Tag ein Schnäubern des erlebten Gels. Sonne schaffl bleibende und reifende Arbeit.

Dann der wuchtige Schritt des Schnitters am taufrischen Morgen des werdenden Tages.

Unabwärtig laulen die Schläge, todwund auden die Dämme an der Erde.

Schwaden um Schwaden reißt sich. Tod wird Leben.

Aufopferung für andere. Unter täglich Brot als uns heute ...

Verbotene Wege.

Eine Reiserinnerung von E. Rohde.

Wir hatten in früheren Jahren jeden Sommer eine Reise gemacht, viel Schönes und Köstliches gesehen und erlebt. In diesem Sommer hieß es für uns zu Hause bleiben. Da luden wir uns die Erinnerung an Galt, den lieben, belächelten Hausgast, der immer da ist, wenn man ihn wünscht, so wenig fordert und so viel, so unendlich viel gibt. Weist du noch? Erinnerst du dich? Ach, welche eine Reize von bunten leuchtenden Bildern allit da an unserem Auge vorüber. Was aber war das Schöne? — „Das Schöne? Das werde ich dir sagen“, lachte mein Mann. „Das Schöne waren immer die verbotenen Wege!“

Die verbotenen Wege! Ja, wirklich. Nirgends aab es köstlichere Blide, lauchigere Bläse als hier. Es war, als ob auf diesen unberührten Wegen die Natur sich ursprünglicher, eigenartiger erhalte. Hier lebte das große und kleine Getier des Waldes sicher noch und ungeschwächt. Lauter klangen die Vögel hier der Liebestaumel der Schmetterlinge war von heraufstehendem Farneidmela, dichter standen die Bäume, höher wuchsen Farntaut und Büsche — nie dümpften wir uns den Geheimnissen der Natur näher als auf solchen verbotenen Wegen.

Und vor meinen Gedanken rollten sich einige der köstlichen Stunden ab. Immer waren sie besonders reizvoll gewesen, immer, so schien es, war irgend ein kleines Erlebnis damit verbunden, das seine hellen Strahlen bis in die Gegenwart warf.

Da taucht ein strahlend heißer Sommertag im Gröbner Tal auf. Das bunte Bildschirmdorf St. Ulrich, das wie ein Gnadenbild im Krana seiner dunklen Matten, seiner dunklen Wälder zu Füßen der Dolomiten ruht. Gegen den bläulichen blauen Himmel stehen die zerklüfteten Türme des Latkofel, der steilen, rotalühenden Dolomitentürme unwahrscheinlich leuchtend empor. Unten an sich am grünen Wildwasser die breite weiße Straße entläßt. Sie aber lodte uns nicht. „Krabenteig, verboten“, stand an einem kleinen Schild, das halb vergraben in leuchtend bunter Blütenpracht neben uns auftauchte. Schon waren wir abgelenkt — hinauf ging's durch ein Meer von flammenden Blüten, durch ein Meer von Duft. Große Felsblöcke, von Blumen überwuchert, von goldglänzenden Eidechsen umhüllt, umwie, niemals berührte Farntauter lösten die Matten ab. Dann umfing uns dunkel ragend dichter Wald: vor ihm, weit, grün, herb duftend die Bergmatte mit ihrem leuchtend lamartischen Schimmer. Wir sanken in duftiges Gras. Steil fiel unter uns die Matte zu Tal, wir konnten die bunten Häuschen schimmern sehen: drüben aber, weit, weit, dehnten sich die artesten Formen der Dolomiten, eine wilde, phantastische Felslandschaft, wie wir sie bisher noch nicht gesehen. Traumbatte Stille: nur geheimnisvolles Säuseln — plöschlich ein dumpfes, hohles Brollern. Wir sehen uns um — und find mit einem Male auf den Füßen. In unaussprechlicher Schnelligkeit rollen große, weiße, unheimlich leuchtende Baumstämme den Bana herab auf uns zu, mehr, immer mehr, wie weiße Wellen moan sie über das Grün — riesige Stämme! Dampf bröht die Erde unter ihren Sprüngen. Im Augenblick haben wir die Situation erkannt: auf diesem Bana werden die gefällten Stämme zu Tal befördert. „Verbotener Weg!“ Reichen werden hier nicht vermietet. Wie wir hinunter aufkommen sind, immer verfolgt von den weißen Stämmen, die wie Urwaldtiere hinter uns her tobten — ich weiß es nicht mehr. Aber auf den Schwur dehnte ich mich, den wir, unten angelangt, taten: „Keine verbotenen Wege!“ Nie ward ein Schwur weniger treu gehalten.

Schon im nächsten Jahre machten wir von Oberbarn bei dem Aufstieg auf den Berggipfel von Walsenlee aus wieder einen Abstecher auf verbotenen Wegen. Wir konnten uns einmal nicht für die bequemen, geraden, von Menschen begangenen Straßen begnügen, immer wieder lodten und flühten verschwiegene Wege rechts und links. Und wie schon war dieser Weg. Gleich einem blauen Gestein lag der Walsenlee zu unseren Füßen, umgeben von den ruhigen, möglichen Formen der bauerlichen Berge. Wieder war es ein goldener Tag. — Ist es nicht, als schiene auf solchen verbotenen Wegen immer die Sonne?

Vorsichtig ging's über Geröll, an Felsblöcken vorbei, rot leuchtende Felder von Alpenrosen blühten vor uns auf — ungeliehen, ungepflegt! Wir aogen uns an Stämmen hoch, wir wandten uns durch unentwirrbares Unterholz, das Grün, der Wald schlug über uns auslammern. Wir hörten keinen Atem, wir waren darin verabschort — von Bergschnecken gefangen! Wie Traumbatte leuchteten leuchtend weiß die Ketten der Berge auf, daswischen köstliche Talblide — und Blumen, Blumen und Urwaldarum und Urwaldfels!

„Zunafräuliche Reineit!“ Der Wald lenkte sich tief hinab, dort drüben wanderten die anderen, die sich des rechten Weges wohl bewußt. Auch wir mußten hinüber. Am Ende stand eine Tafel, lauchend wies ich sie meinem Mann. „Über das Lachen veraina uns. Wegen Schuttschneefahrt verboten!“ Und wie eine Mahnung drohte dumpfer Knall durch die Luft, die Berge fingen ihn auf, warfen ihn sich an, hier und dort prallte er auf und erstarb in dunklen Stöhnen, in einer weiten Fernen. Auf.

Etwas blä geworden haben wir einander an. Dann aber grühten wir den verbotenen Weg! Es war doch schon gewohnt. Aber nicht nur solche Gefahren drohten auf diesen Wegen. Auch der Spul weht eine geheimnisvollen Naden und Geister lieben es, sich den Wandernern zu zeigen.

Ein anderer Sommertag war's, schwül, trüb, voll feuchter Luft. Wir standen auf dem Burzberg, der die Berle des Vorabares, das reizende Harabura mit seinen trohigen aebrochenen Burztrümmern überragt. Wir waren hinüber zu seinem Bruder, dem kleinen Burabura, angewandert, der so still und verlassen, von Buchen umraut, dasiebt, nur von unzähligen Schwalben umsoan und einen so schönen Bild ins enger werdende Waldtal mit seinen friedvollen Waldlinien biete. Nur nicht den lauten Weg der „Terrainkur-Bellisen“ hinunter, wir wollten allein bleiben. Wo was und Reglos in die Tiefe, dort unten schimmerten die Häuser des Krodoteles!

Gleich arauen Schatten floan die biden arauen Stämme der Buchen an uns vorüber, das Laub rauselte, ein Klüffern und Rauschen, unheimliches Wehen und Dulchen. Graue Gestalten bogen und wandten sich, kamen näher. Vom dunklen Himmel löste dumpfes Donnerrollen, fahl blühte ein heller Streif, ein Bild in die blaumämernde Ferne der Berge. Ganz hinten wie ein Nebelkeipenit der Broden, Vorbei! Tiefer ging's, dichter und enger standen die Bäume, wilber wurden die hüchenden Gestalten, zu Pferde kamen sie, im Galopp von der Harabura hernieder. Ich karte unmäßig auf, daß mein Mann im Gletten einen der alten Stämme umfalte und sich umlab. Da, wahrhaftig, brauchte es im plöschlich ausbrechenden Gewittertum an uns vorüber, der wilde Jäger dadelberg, und über ihm, deutlich, konnte ich's sehen, die ungeheure Gule, die mit metallischem Alneischlaa durchs Gebölz fuhr. Die „Turtell!“ die versuchte Kanne, da lag sie hin, selbstlich über dem wilden Reiter. Halb gleitend, halb beläut lanate ich unten an. Hier lagen die Sonne? Und eben hatte dort oben ein Gewittertum aelab-

Etwas bekümmert wanderten wir weiter die helle Straße hinab. Ja, die Geister gehen um auf den verbotenen Wegen.

Ein letztes Bild noch taucht vor mir auf. Von einem leuchtenden gottbesessenen Gesicht, der uns schmerzhaft in die Augen blickt, im tiefen Schatten der Nacht. Das Dunkel des Nachmittags, der sich hinter Schreibeisen in flammenden Lichtern verliert, der sich in die Nacht auflöst. Ein letztes Bild noch taucht vor mir auf. Von einem leuchtenden gottbesessenen Gesicht, der uns schmerzhaft in die Augen blickt, im tiefen Schatten der Nacht. Das Dunkel des Nachmittags, der sich hinter Schreibeisen in flammenden Lichtern verliert, der sich in die Nacht auflöst.

Hier aber war die Einsamkeit fast beängstigend. So unheimlich schloßen uralte Berge um uns, daß kaum der Himmel durch die Felsen hervorlief. Unvermittelt sprangen groteske Felspartien, mit phantastischem Kruz, mit sich windenden Wurzeln bebängten hervor, geheimnisvoll leuchtende schwer duftende Blüten, wie ich sie nie gesehen. Irten fahl aus dem Dunkel, von einer schar roten Schmetterlinge umtaumelt, graue Moosbäume wehten, es trockene Holz knisterte, zuweilen schlang sich wie ein Schrei ein rot leuchtender Buchenast durch das Dunkel — dann wieder rieselten goldene Birkenblätter müde auf uns herab — alles unheimlich, unwirklich, von einer fast atemlosen Stille. Kein Vogelruf, kein Lebenszeichen, kein Ausblick. War der Wald verflucht? Gab es keinen Ausweg aus diesem menschenleeren, fast wüst von einem Menschen aufgesuchten Waldreich? Wir hatten uns an den Händen gefaßt, wie Kinder, die sich verirrt haben, und atmeten ein aneinander gedrückt — hier war Einsamkeit, unaussprechliche, erschütternde, archaische, gewaltige Einsamkeit!

Da plötzlich an einer Bleana öffnete sich wie durch Zauber das Dunkel. Ein Meer von Farben brandete uns entgegen — drüben aber streckte sich in die klare Luft die alt bekannte, so geliebte Kette der Berge, die Bänder waren zu erkennen: dort oben war Frieden, Licht und Klarheit.

Viele Tage sind leidend vergangen, viel Dunkles und Schweres haben wir gebracht. Aber leuchtend wie das Gold der Birken, totalhellend wie das Rot der Buche stehen am Himmel meiner Erinnerung die Stunden, da wir gemeinsam verbotene Wege wanderten.

Denn das Glück solcher Wege liegt im Wandern zu Zweien!

Gesellschaft und Mode

Die Wiederkehr des großen Hutes. Der Hut der Dame war in den neuesten Modellschöpfungen zu solcher Wundervollheit zusammengedrückt, daß er manchmal nur noch wie ein etwas groß geratenes Ei auf dem Köpfchen lag. Dieser kleine fremdenartige Hut war aber die einzige Kopfbedeckung, die sich für die Köpfe mit kurzgeschrittenen Haaren eignete. Nun ist man doch dieser eiförmigen Mode überdrüssig geworden. Der große Hut hält wieder im Reich der Mode seinen Einzug, und zwar gleich, da die Gegenstände sich berühren, in gewaltigen Dimensionen. Wir erleben eine Renaissance jener Hute mit breiten Krempe, von denen Spitzen, Kränze und Federn in luxuriösen Gehängen herunterhängen und die man früher mit dem Namen des „Lustigen-Witwen“-Hutes bezeichnete. Für eine solche Kopfbedeckung aber ist eine volle und große Frisur notwendig. Auf einem „Bubitopf“ hat kein großer Hut. Deshalb werden sich die Damen wohl oder übel entschließen müssen, die kurzgeschrittenen Haare wieder auszugeben, aber diejenigen, die bereits ihre Locken nach der Schere geputzt haben, können so schnell nicht wieder die vorchristliche Haarlänge erreichen. Sie müssen zu dem Auswuchs der künstlichen Haarlocken greifen, und die Frisuren, die die Haare so eiförmig abschneiden, lassen nicht minder eiförmig für den Erlaß. Die neueste Haarmode bevorzugt denn auch alle möglichen Haarrollen, Haarputzen und Haarlocken. Bis zu den langen Korstenhaarlocken, die sich über die Wangen herunterhängen.

Die Kunst, gut anzugehen zu sein. Für den Herrn besteht die Kunst eines tadellosen Anzuges auf der Beobachtung vieler Einzelheiten und Kleinigkeiten, die gerade deswegen nicht genug beachtet werden. Einige Wink, die Hombill Bedford, der Herausgeber einer führenden englischen Zeitschrift für Herrenmoden, gibt, dürften daher allgemeines Interesse finden. Zunächst muß man bei der Wahl des Kleiderstoffes die eigene Erscheinung sehr berücksichtigen. Ein kleiner blasser Herr darf unter keinen Umständen Stoffe wählen, die ein Muster von Karos haben; schreie Stoffe in neutralen Farben sind für ihn das Beste, denn diese machen den Träger größer und schlanker. Der große schlanke Herr dagegen wird auffällige Karos und lebhaftere Farben sich aussuchen dürfen. Ähnlich ist es mit der Bedeckung des doppelreihigen Jacketts und der neuen weiten Beinkleider, die von Kleinen und Dicken vermieden werden müssen. Für solche Figuren ist es besser, bei der einreihigen Jacke zu bleiben und die Beinkleider lieber enger machen zu lassen. Besonders hat man darauf zu achten, daß man den richtigen Kragen und Schlips wählt. Der hohe Umhalskragen wird am besten nur zum Gesellschaftsanzug getragen und darf nie mit einer Krawatte in Schichtenform geschmückt sein. Bei der Farbe der Schlipse soll man sich am besten nach der Augenfarbe richten, und es kann im allgemeinen allen Herren, die blaue Augen haben, empfohlen werden, blaue, graue und schwarze Farben zu wählen, während der Mann mit grauen Augen Rot und Gelb und die jetzt sehr modernen Rottbraunfarben sich aussuchen darf. Eine Krawattenknoten ist zum gewöhnlichen Anzug unpassend, besonders wenn sie sichtbar und auffällig ist; sie bleibt der eleganten Toilette vorbehalten. Auch bei der Wahl des Hutes muß man vorurteillos sein. Der runde feste Hut paßt nicht zum Gesellschaftsanzug, sondern zu ihm muß der Zylinder getragen werden, der jetzt in der englischen Gesellschaft wieder mehr und mehr in Aufnahme kommt. Bei Festlichkeiten auf dem Lande ist auch das Tragen eines weichen Hils oder Strobbutes gestattet.

Bubentopf und Sonnenschirm. Die kurzgeschrittenen Haare der Frauenwelt haben eine besonders starke Nachfrage nach Sonnenschirmen zur Folge gehabt. Diese Wirkung des Bubentopfes, die auf den ersten Blick wunderbar erscheint, erklärt sich leicht. Die Sommerhüte haben aufstrebende kleine Köpfe, weil sie für die außerordentlich verringerten Haarmengen des Frauenkopfes am passendsten und kleinstmöglichen sind. Man trägt daher kleine eiförmige Hüte, die aus kostbarem Stroh in leuchtenden Farben verfertigt sind und als Garnierung nur eine hübsche Schleife haben. Breite Krempe leben zu diesen kleinen Hütschöpfen sehr schlecht aus, und die unbedeckten Augen sowie der Gesichtsteil sind dabei den Sonnenstrahlen erdarmungslos ausgeliefert. Die Dame mit dem Bubentopf muß also einen Sonnenschirm tragen, wenn sie es nicht vorzieht, sich eine dunkelgefärbte Sonnenbrille aufzusetzen, was in Paris und London auch schon hier und da geschieht. Die neue Vorliebe für Sonnenhüte hat eine Fülle der eigenartigsten Formen hervorgerufen. Die Schirme strahlen in Blauen, Grünen und roten Streifen und sind bisweilen am Rande mit gefärbten Strohseiden verziert.

Reise und Verkehr

Eine einfache Methode, um die Geschwindigkeit eines Zuges zu messen. Wenn man eine Reise tut, pflegt einem die Zeit oft recht lang zu werden. Man verliert sich dabei auf alle mögliche Weise die Zeit zu vertreiben. Eine interessante Spielerei ist nun das Problem: wie schnell fährt eigentlich der Zug, in dem ich fahre? Die Schnellfahrzeit läßt sich sehr einfach ohne irgend welche Instrumente feststellen. Auf fast allen europäischen Eisenbahnlinien sind Schienen von 12 oder 15 Meter Länge in Gebrauch. Ein Bild aus dem Fenster, wenn der Zug hält, oder auch eine Straßenschilderung veranschaulicht leicht darüber Gewissheit, ob die 12- oder 15-Meter-

Schiene auf dieser Strecke herrscht. Um die Quaschwindigkeit pro Stunde in Kilometer zu erhalten, zählt man während der Fahrt mit dem Sekundenzeiger seiner Uhr vor Augen die Anzahl der Stöße, die der Zug in einer Minute macht — bekanntlich sind diese Stöße in den bestfahrenden Wagen deutlich wahrnehmbar — multipliziert mit 6, multipliziert nochmals mit 12 oder 15, je nach der Schienenlänge, und streicht von dem Resultat zwei Stellen ab. Also zum Beispiel: Stöße in der Minute, also 100 mal 6 ist 600, mal 12 ist 7200, ab zwei Stellen, der Zug fährt mit einer Geschwindigkeit von 72 Kilometer in der Stunde.

Neue Bücher

Das Sternensystem und seine Wunder, die unsere Jugend kennen sollte. Von Universitätsprofessor Dr. Joseph Flammann. Mit 2 Tafeln und 108 Abbildungen nach Originalzeichnungen, Skizzen und Photographien. (Verlag von Rich. Bong, Berlin W. 57.) — Ein neuer Band von Bong's Jugendbücherreihe! Darf überall, bei der heranwachsenden Jugend sowie bei Eltern, Lehrern und Erziehern, Anerkennung finden und freudiger Aufnahme rechnen. Ein wirklich Berührender unternimmt es hier, die Erde der Jugend zum ersten Mal in der Hand zu geben und gibt ihr ein Rätsel in die Hand, das ohne schwerwissenschaftliche, mathematische Voraussetzungen, lediglich mit gelegentlichen Anwendungen der hürstlichen Rechenarten, in leichtfahlicher, anregender Form die Wunder des Sternensystems erschließt. Der durch zahlreiche Werke auf diesem Gebiet bekannte Verfasser hat auf Grund vielfachiger Erfahrungen das gewaltige Stoffgebiet sehr geschickt realisiert und führt in 36 Vortragsabenden in die Anfänge der Himmelskunde ein. Wer dieses Buch mit Ernst und Eifer liest, der weiß wirklich etwas von dem am schmeichelnden Nachthimmel dahinschwebenden Sternen. Die sehr zahlreichen Abbildungen und wohlgeordneten Figuren unterstützen den fesselnden Text dieses ausgezeichneten Jugendbuches.

Wilhelm Schmidhonn: Der Bergbau. Eine Seltsame Geschichte eines Bergbauers (E. B. Tafel u. Co., Berlin, Leipzig). Die ewige Sehnsucht des Menschen nach der Kenntnis des Raubers, der seine mehr oder weniger unermesslichen Wünsche realisiert, hat Schmidhonn zu der Schöpfung eines spannenden Romans veranlaßt. Sieben Bände gewährt der einzelne Rauberroman, den ein Verleger in der Amsterdamer Ghetto ausfallen liebt. Aber wie schon in dem bekannten Märchen vom Fischer und dem Fisch, sind erfüllte Wünsche nur noch halb so interessant. Man wird ihrer leicht überdrüssig, solange man noch etwas anderes wünschen kann, das Gewährung erlöst. Reichtum und ewige Jugend sind heilsame Dinge, die auf die Dauer langweilig werden. Umkehrungsreicher ist da schon die Möglichkeit, im Raubermantel über die Erde zu fliegen, im Rauberröckel Bergbauern und Zukunft zu leben. Wünscht man dann aber der Reiter des Ringes noch als Reiter und

Spiele und Rätsel

Schach.

Bearbeitet von R. Wedesweiller.

528. F. Lazard (1924).

Weiße: Kc6, De7, Tb7, Bb4; Schwarze: Kc6, Le8, Sb5.
Matt in 2 Zügen.

529. F. Lazard (1924).

Weiße: Kc5, Db2, Te2; Schwarze: Kd3, Lb1, Se4, Bc4.
Matt in 2 Zügen.

528, 529. Zwei Abkömmlinge des „Ueberwundermatt“ (siehe Nr. 527). Einiges Beiwerk in der schwarzen Verteidigung kam dazu, so schwand das Ueberwunder; dafür entstanden zwei prächtige Zwillingsschachminiaturen. Trotz aller Ähnlichkeit tragen Schlusssätze und Mattbilder verschiedene Gepräge. Wohlthuend wirkt die harmonische Oekonomie: Schwierigkeit ist ausreichend gewahrt. Also zwei Kabinettstückchen in des begabten Komponisten. — Für Freunde eines Schachkalenders noch folgende Stellung:

530. Hans Fahrni.
Weiße: Kc8, Bb2, b6; Schwarze: Ka8, Ba7, h6.
Weiße kann mit Bb6 — b7 mattsetzen;
es soll aber mit dem andern Bauern mattsetzen, wie?

Schachchronik.
Stadtewettkämpfe: In Darmstadt „Freie Schachvereinsung F. ankurt a. M.“ geg. n. „Darmst. Schachklub“: 15½ : 4½. — In Mannheim „Schachklub Mannheim“ gegen „Sch. Karlsruhe“: 14½ : 7½. — Dingelstadt in Thüringen empfiehlt sich als billiger Erholungsort für Schachmeister.

Höchstes, Gott zu schauen, so geschieht ihm schließlich recht, wenn er seinen Übermut mit Blindheit schlägt. Die unerhöhlliche Phantasie des Dichters weiß die Erfüllung der Wünsche und ihre Auswirkung in malerischen Bildern und Abenteuer, die die ganze Erde, ja den Kosmos überhaupt umspannen, zu veranschaulichen, so daß wir die Romantik des Geistes mit atemberaubender Spannweite auf uns einwirken lassen.

Johannes Boldt: „Der Reiter und die Tat“. Roman (Weltbuch-Verlag, Hamburg 25). Gestaltete Johannes Boldt in seinem jüngst erschienenen Buch „Der Reiter und die Tat“ ein fesselndes Abenteuer, das in der Hinterwelt der Geisteswelt ein weitverbreitetes Menschenbild zeigt, so gelangt er in seinem neuen Roman „Der Reiter und die Tat“ zur Aufklärung des nationalen Bewusstseins. So entstand ein Werk, das in fesselnder, geläufiger, mit vollendeter Darstellungskraft Deutschlands inneren Kampf in das Symbol eines Einzelgeistes bannt. Dieses leidenschaftliche Bekenntnis hält sich frei von jeder Tendenz, bleibt immer dichterisch, gewinnt aber eben dadurch erschütternde Überzeugungskraft. In seiner Handlung ist das Werk bei höherem Aufbau und vollendeter Darstellungsform außerordentlich spannend und beweist, der Schriftsteller, unheimlich fesselnd und geistreich Dialog ist in seiner Knappheit und Zugespitztheit ausgezeichnet. Tiele Gedanktiefe durchdringt die dichterische Gestaltungskraft. Der Verlag hat für eine würdige Ausstattung gesorgt.

— Geschichten von Musik und Musikern. Herausgegeben von Ernst Lillauer (Verlag von J. Neumann, Neudamm, Stuttgart). Ein Buch zum Liebhaben. Ein gutes Buch. Der musikalisch vornehm gebildete Herausgeber hat 15 Geschichten verschiedener Autoren, die von Musik und Musikern zu erzählen wissen, zu einem verlockenden Bandchen vereinigt. E. T. A. Hoffmann und andere Wohlbekannte aus älterer Zeit sind aus bestimmten Gründen überlassen; und wer etwa Moritz Moszart auf der Reise nach Prag oder Gottfried Kellers „Tausendjährigen“ auch schon kennen sollte, der wird in dieser Auswahl neuen Umgebung doch sehr wiederbehalten. Unter den 15 Geschichten sind 5 von Wilhelm Schöner, einem jüngeren rheinischen Dichter, der wir hier schon kennen: 2 von Moritz; und 1 von Gehr. Grimm, Kleist, Grillparzer, Th. Storm („Der stille Musikant“), Felix Braun, Keller, Jaunzig („Das Posthorn“ — frei nach der lustigen Münchener Sage) und Ernst Lillauer („Der Geliebte in der Orgel“ — so passend ergab, daß es einem fast und warm dabei überlaufen kann). Aber die feinen Beziehungen zwischen Musik und Dichtkunst hat Lillauer in einer „Einführung“, die zugleich die beste Anleitung zur Lektüre und Würdigung des Buches ist, wahrhaft goldene Worte gesprochen. Überall schwingt hier die Sprache der Musik! Die Musik der Sprache aber mag man noch in zwei weiteren Veröffentlichungen des Neudamm-Verlags bewundern, in „Musikalische Geschichten“ von Richard Volz und in der heiter-angenehmen Novelle „Schwarz und Blond“ von Hans Gärtnin: sie beinhalten als Werke längst beliebtester Autoren feiner belebender Empfehlung mehr.

Zur Zeit weit Spielmann dort; die Dingelstädter Schachfreunde profitieren natürlich von ihren Ehrengästen fleißig für ihre Spielstärke.

Nr. 254. Partie-Endspiel.
Weiße: Kg, Dd1, Le5, Ba3, c3, g2, h2;
Schwarze: Kh8, Dc6, Sc4, Ba7, b6, c5, f4, g7, h7.
Schwarz (Marshall) spielt den sehr verführerischen Zug 1. ... D x g2 +; 2. K x g2, Sc3 +; 3. Kf3! Sd1; 4. c4 und d r S saß in der Schlange, ging verloren und mit ihm die Partie. (Weiß Swidersky.)

Nr. 255. Partie-Endspiel. — Ravenna 1923.
Weiße (Castellucci): Kh1, Dg6, Tb7, Bh5;
Schwarze (Cilla): Kh8, Db2, Tg6, Ba7, f6, g7, h6.
Weiße scheint verloren, führt aber ein elegantes Patt herbei und rettet einen halben Zähler: 1. D x h6 +, g x h6; 2. Th7 +, K x h7 und patt!!

Nr. 256. Partie-Endspiel. — Newyork (3. Runde).
Weiße (Bogojubow): Kh2, Te2, e7, Sd4, Ba4, b4, c3, f3;
Schwarze (Marshall): Kh8, Td8, g6, Ld7, Ba6, c6, h6.
Weiße am Zuge erzwingt auf seine Weise den Besitz der 6. Reihe damit Bauern- und Partiegewinn: 1. Te7—e6! Kf7 (auf L x e6 käme 2. S x e6 +, Ke7; 3. Sf4 +, Kf7; 4. S x g6, K x g6; 5. Te6 +); 2. S x c6! L x c6; 3. T x g6, K x g6; 4. Te6 +, Kg5; 5. T x c6, a5; 6. Kg3, aufgegeben.

Lösungen und Leserliste in nächster Nummer.

Rätsel

Rösselsprung-Rebus.

Ketten-Rätsel.
Nachstehende 44 Silben ergeben 22 dreisilbige Wörter, deren Endsilben immer die Anfangsilben der nächsten Wörter sind: berg, buch, burg, da, dy, e, en, eu, fel, gal, gar, g, gip, hal, ken, köte, le, li, li, mer, mit, na, na, nach, ne, ne, nest, ny, o, ran, ras, so, se, se, sen, son, ta, ten, ter, ter, ve, zi.

Logogriff.
Mit e trägt's Poesie ins Haus,
Mit s bringt's Leid und Freud ins Haus,
Mit r bist sicher drin zu Haus.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 152:
Bilder-Rätsel: Einem Tauben ist schlecht predigen. — Rätsel-Frage: Gaudeamus igitur. — Rätsel: Leine, Heine.
Richtige Lösungen sandten ein: Max Grether, A. G., Wilhelm Kähler, Emil Löw Jr., Florentin Schellberg, Erwin u. Eray Schulze, Etriede u. Elan Weis, sämtlich aus Wiesbaden; Hild: Häppler, Erik u. Maria Müller aus Sonnenberg; Otto Frickel aus Hahn i. T.